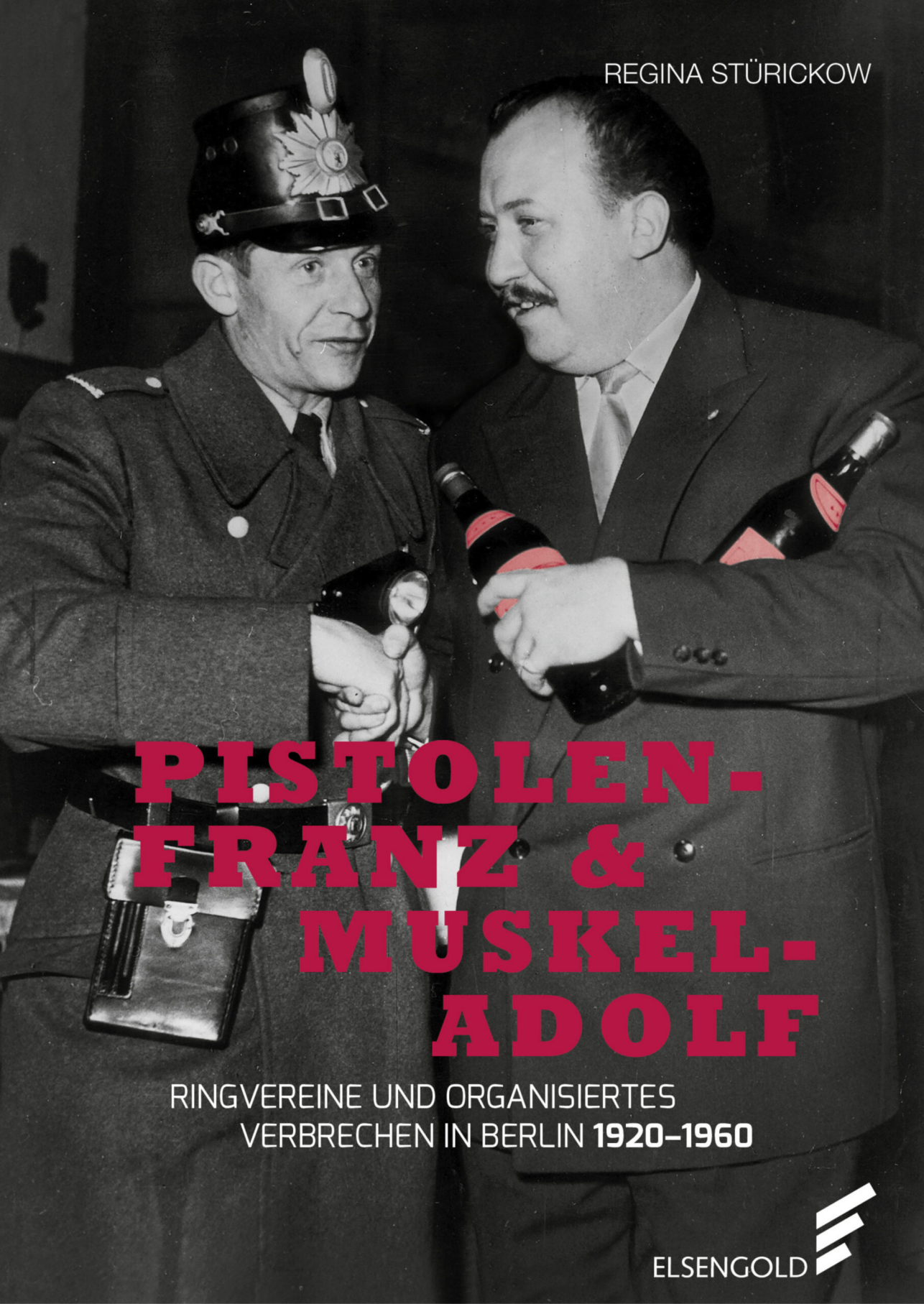




REGINA STÜRICKOW

PISTOLEN- FRANZ & MUSKEL- ADOLF

RINGVEREINE UND ORGANISIERTES
VERBRECHEN IN BERLIN 1920-1960

ELSENGOLD



ILSHTOR

Zum
ckermärker



LÖWEN-
BÖHMISCH
BIERE

LÖWEN-
BÖHMISCH
PILSATOR



REGINA STÜRICKOW

PISTOLEN-FRANZ & MUSKEL-ADOLF

RINGVEREINE UND ORGANISIERTES VERBRECHEN
IN BERLIN **1920–1960**

INHALT

BERLINER VERBRECHERKLUBS
EINLEITUNG 6

KAPITEL I
VOM BETTLERTRUST
ZUM RINGVEREIN
VON DEN ANFÄNGEN BIS 1918 14

Bettler, Räuber und Gauner	16
Armut und Krankheit als Ursachen der Kriminalität	17
Das erste Polizei-Departement in Berlin	19
Steigende Berufskriminalität in den Städten	24

Als Ex-Zuchthäusler im Berlin der Kaiserzeit	27
Berlin wächst zur Weltstadt heran	28
Der Anstieg organisierter Kriminalität	32
Wilhelm geht seinen Weg	38

Ehemalige Strafgefangene formieren sich	40
Die Gründung der ersten Ringvereine	41
In Berlin wächst die Kriminalität	44



KAPITEL II
„IMMERTREU“ UND CO.
DIE RINGVEREINE IN DER
WEIMARER REPUBLIK 46

Die Unterwelt wird gesellschaftsfähig:	
Der Aufstieg der Ringvereine	48
Die Verbrecherschlacht am Schlesischen Bahnhof	59
Die Berliner Presse im Aufruhr	64

Die Diskussion um Berufs- und Gewohnheitsverbrecher	67
Die Ringvereine und die Sicherheit auf den Straßen	69
Der „Immertreu“-Prozess	74

Solidarität à la Unterwelt	81
Tödlicher Irrtum – Der Fall Sagasser	82
Goldzahn-Bruno macht lange Finger	82

Die Sitten werden rauer	86
Die Polizei als ungebetener Gast bei „Immertreu“	89
Bandenterror in Charlottenburg	90
Die Rache der Ringvereine	92
Schüsse auf Muskel-Adolf	94
Wildwest in Wilmersdorf und andere Fälle	96
Die „Libellen“ schwirren durch Berlin	99

KAPITEL III DIE RINGVEREINE UND DER NATIONALSOZIALISMUS 104

Der Kampf der Nationalsozialisten gegen das „Berufsverbrechertum“	106
Die mit dem grünen Winkel	109



KAPITEL IV BERLIN UND DIE UNTERWELT NACH 1945 112

Not und Elend in Berlin	114
-------------------------	-----

Der Kampf gegen die Bandenkriminalität beginnt	118
Aufstieg und Fall eines Fassadenkletterers	118
Werner Gladow und seine Bande	121

Die Berliner Polizei nach 1945	123
Der Aufbau der West-Berliner Kriminalpolizei	123
Kripochef Sangmeister räumt auf	124
Das Referat „Einbruch“	125

Phönix aus der Asche – Die Wiedergeburt der Ringvereine	126
Der Spar- und Lotterieverein „West“	127
Der Sparverein „Südost“ und sein Chef Gerhard Hirschfeld	132
Brüdervereine	135



Die Polizei und die Ringvereine	137
Die Regionalliga der Ringbrüder	139
Die Polizei bleibt wachsam	141
Prügel für Brillanten-Willi	143
Die Angst vor den Sparbrüdern geht um	146
Razzia gegen „Südost“	148
Fröhliche Weihnachten à la Sparverein	149
Rivalen der Unterwelt – Leo, Gretchen und Polen-Herbert	150

Der Terror der Ringvereine geht weiter	159
„Sonderaktion Luisenstadt“	162
Texas-Willy und die Litfaßsäule	169
Die „Goldene Neun“	172
Sparbrüder-Schicksale	175
Neuer Ärger mit „Südost“ – Kressmann greift ein	180
„370 Jahre Gefängnis und eine Dampferfahrt“	182
Das Ende von „Südost“	186
Hirschfelds „nackte Tatsachen“	194
Messer-Bill kriegt Senge	195
Ein Virus grassiert: Die „Angstitis“	196
Das Urteil im Hirschfeld-Prozess	197
Gerhard Hirschfelds Ende	201

Literatur und Quellen	204
Bildnachweis / Impressum	208

Berliner Verbrecherklubs

„Berlins Ganoven treffen sich wieder im Ringverein“, weiß die Berliner illustrierte Wochenzeitung *sie* in ihrer Ausgabe am 1. Juli 1951 zu berichten. Dem unbedarften Leser hilft sie auch gleich auf die Sprünge und berichtet von der legendären Massenschlägerei unweit des Schlesiischen Bahnhofs zwischen den damaligen Ringvereinen „Immertreu“ und „Norden“ und einer Gruppe Hamburger Zimmerleute, die, gleichsam als Leiharbeiter, beim Berliner U-Bahn-Bau eingesetzt waren: „Am 29. Dezember 1928 war in der Breslauer Straße der Teufel los“, erinnert das Blatt an jenes in die Kriminalgeschichte Berlins eingegangene Ereignis. Und alles nur wegen der schwarzen Samtjacke eines Zimmermannes! Die Jacke war gestohlen worden, tauchte am nächsten Tag aber wieder auf, was mit einem zünftigen Trinkgelage begossen wurde. Im Verlauf des Besäufnisses gerieten die selbstbewussten Zimmerleute mit anderen Gästen in einen Streit, der in eine handfeste Schlägerei eskalierte. Einer der Zimmerleute zog ein Messer und verletzte einen Gast so schwer, dass er im Krankenhaus starb. Der Niedergestochene war jedoch nicht *irgendein* Gast, er war „Ringbruder“ und gehörte dem „Männergesangverein Norden 1891“ an. Und „Norden“ war nicht *irgendein* Männergesangverein, sondern eine Unterweltorganisation, ein sogenannter Ringverein, dessen Mitglieder gestandene „schwere Jungs“ waren, die so manches kleine und große „Ding“ auf dem Kerbholz und die Macht über den als Verbrechergegend berüchtigten Kiez rund um den Schlesiischen Bahnhof innehatten. Zudem verband „Norden“ eine enge Freundschaft mit dem wohl mächtigsten der Ringvereine, dem „Geselligkeitsverein und Sportclub Immertreu 1921“. Beide gehörten jenem Verbund von Unterweltvereinen an, die sich zu überregionalen Verbänden, beziehungsweise Ringen – daher „Ringvereine“ – zusammengeschlossen hatten.

Die Abrechnung mit den Zimmerleuten folgte auf dem Fuße: Eine Massenschlägerei, inszeniert von „Immertreu“ und „Norden“ in und vor dem Lokal Naubur in der Breslauer Straße 1. Die Bilanz: Zwei Tote und unzählige mehr oder weniger Verletzte.

Bis zu jenem Zeitpunkt hatte die Öffentlichkeit von der Existenz einer gut organisierten Unterwelt kaum Notiz genommen. Erst mit jener Massenschlägerei rückte das Thema „Ringvereine“ in den Fokus des Publikumsinteresses und wurde buchstäblich über Nacht zu einem Medienereignis. Regionale und überregionale Zeitungen von Wien bis New York berichteten ausführlich, und der im Februar 1929 stattfindende Prozess gegen die Hauptakteure wurde zum Publikumsmagneten.

Die Einschätzung der vermeintlichen Gefährlichkeit der Ringvereine durch die Medien hängt von der jeweiligen politischen Richtung ab. Sprechen die rechten sowie die kommunistischen Blätter von „Gangstersyndikaten“ nach amerikanischem Vorbild, die die Stadt in Angst und Schrecken versetzen, bleiben die liberalen Blätter gelassen und betrachten die Ringbrü-



Bei den Ausflügen der Ringbrüder ging es feuchtfröhlich zu.

der eher als kleine Gauner und nicht als Gangster von großem Format. Die Reporter recherchieren gründlich, besuchen die Vereinslokale und nehmen sogar, vermittelt von Insidern, an internen Festen teil.

Die Polizei sieht die Lage in der Gegend um den Schlesischen Bahnhof ebenfalls eher nüchtern. Die Ringvereine sorgen mit ihrem Herrschaftsanspruch über das Milieu dafür, dass die Kriminalität im Kiez nicht aus dem Ruder läuft, denn sie genießen weit mehr Autorität als die staatliche Ordnungsmacht und vertreiben nichtorganisierte Kriminelle: zugereiste Einbrecherbanden, professionelle Taschendiebe, „fremde“ Zuhälter, sowie die gewaltbereiten Jugendbanden, die „Wilden Cliques“, die mit ihrer Aggressivität für die Kiezbewohner eine weitaus größere Gefahr darstellen als die Ringvereine, denn Letztere ziehen Außenstehende nur selten in ihre handgreiflichen Auseinandersetzungen hinein.

Wie ein roter Faden zieht sich das Phänomen der Bandenkriminalität respektive der organisierten Kriminalität durch die Sozial- und Kulturschichte. Diese Art von Kriminalität ist sowohl von sozialen und ökonomischen als auch von regionalen Gegebenheiten abhängig. Ein organisiertes Verbrechen entwickelt sich in Deutschland seit dem späten Mittelalter. Die Gründe dafür sind in zunehmender sozialer Not im Zuge der Industrialisierung, der fortschreitenden Auflösung der Familienverbände, aber auch in der beginnenden Mobilität zu suchen.

Die Ringvereine sind, wie hin und wieder fälschlich angenommen, keine Sportvereine, die das sportliche Ringen betreiben, sondern Vereinigungen von Haftentlassenen, die im Verein eine Art neues „Zuhause“ finden, einen Ersatz für das verlorene bürgerliche Leben mit all seinen Annehmlichkeiten wie Geburtstags- und Weihnachtsfeiern, Ausflügen und Dampferfahrten in der Gemeinschaft. Die ersten Unterweltvereine, die um 1890 entstehen, sind nicht nur ein Berliner Phänomen. In allen größeren Städten schießen ähnliche Vereinigungen wie Pilze aus dem Boden. Ihr Ziel: von der Öffentlichkeit

Dr. Max Alberg

Rechtsanwalt und Notar

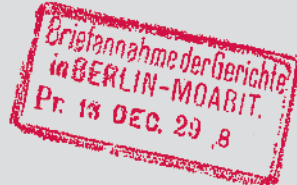
Dr. Kurt Peschke

Kurt Gollnick

Lothar Welt

Rechtsanwälte

BERLIN W 30, den 12. Dezember 1929
Nollendorfplatz 1
im Hause des Konditors Hahnemann
Fernsprecher: Nollendorf 4611, 4612, 8271.



G n a d e n g e s u c h

des Kellners Robert L a s s
zur Zeit Strafhaft Plötzensee, Zelle 24, Haus 1, Abtl. 8

in der Strafsache

gegen

L e i b und Gen.

23. J. 6/29.



Als Verteidiger des Verurteilten stellen wir
hiermit die Bitte,

dem Verurteilten den Rest der noch
nicht verbüßten Strafe aus dem Urteil
des Amtsgerichts Berlin-Mitte vom 9.
Februar 1929 im Gnadenwege zu erlassen,
evtl. unter einer Bewährungsfrist.

Wir haben bereits am 19. August 1929 ein
Gnadengesuch bezüglich der ganzen Strafe einge-
reicht, das abschlägig beschieden worden ist.

Die Gründe, welche wir seinerzeit angeführt ha-
ben, sprechen aber dafür, dem Verurteilten jeden-
falls jetzt den Rest der Strafe im Gnadenwege
zu erlassen.

Die letzte Strafe des Verurteilten ist
im Jahre 1925 verhängt worden. Bisher hat er
niemals bei irgend einer Strafe Bewährungsfrist
erhalten. 1921 wurde er zum ersten Male straf-

An den

ihren Beauftragten

fr Gnadensachen

im Landgericht I B e r l i n.

*Beauftragter des Landgerichts
Plötzensee*

Dr. Max Alberg

2

fällig, nachdem er im Kriege in Gefangenschaft geraten und erst 1920 zurückgekommen war. Hierdurch ist ihm sein weiteres Fortkommen ausserordentlich erschwert worden. Er hat aber trotzdem sich stets bemüht, wieder ein arbeitsames und bürgerliches Leben zu führen, bis er durch eine unglückliche Verkettung von Umständen in die damalige Schlägerei hineingezogen wurde, weswegen er verurteilt wurde.

Der Verurteilte ist jetzt verheiratet und hat für seine Ehefrau und zwei Kinder zu sorgen. Seiner Ehefrau und den zwei Kindern fehlt jetzt der Ernährer, was gerade im Winter von besonderer Bedeutung ist.

Der Verurteilte könnte jetzt noch seine frühere Stellung als Kellner jederzeit wieder antreten. Der Verurteilte hat sich im Gefängnis gut geführt, er hat den Urlaub, der ihm kürzlich auf zwei Tage gewährt wurde, nicht überschritten, sondern ist pünktlich ins Gefängnis zurückgekehrt. Es ist also zu erwarten, dass der Verurteilte aus der Verurteilung und der Straferbüßung, die jetzt ungefähr die Hälfte der Strafzeit ausmachen muss, genügend gewarnt ist. Er wird durch sein Verhalten während der Bewährungsfrist darthun, dass er nicht aus verbrecherischer Neigung, sondern lediglich durch Leichtsinns wieder straffällig geworden ist.


Rechtsanwalt.

1744
6-1-25
324 Berlin W.-S. den 4. 1. 30.
Willebrandt, G.
Herrn B. f. S. b. d. 1. G. Berlin



1
eingesandt
(3. Brief eingegangen)
3. Oktober 1929

7. 10. 29
1. 11. 29
1. 11. 29

Ein Schriftsatz des Berliner Strafverteidigers Max Alsberg, der 1929 die Mitglieder des Ringvereins „Immertreu“ in ihrem Strafprozess vertreten hat.

Berliner Verbrecherklubs

als „Wohlfahrtsorganisationen für ehemalige Strafgefangene“ angesehen zu werden. Straftentlassene, die kaum Chancen auf die Rückkehr in ein bürgerliches Leben haben, sollen, so steht es jedenfalls in den Vereinsstatuten, bei der Suche nach Arbeit und Unterkunft unterstützt werden. Wohltäter oder Kriminelle? Das herauszufinden ist Sache der Polizei. Organisationen, in denen sich Kriminelle zum gemeinsamen Agieren zusammenschließen, sind in den meisten europäischen Ländern, insbesondere in Italien und den USA, zu allen Zeiten gang und gäbe. Dass aber ehemalige Strafgefangene einen eingetragenen Verein gründen, mit einer Satzung und allen dafür nötigen behördlichen Formalitäten, ist ein deutsches Phänomen.

Um 1920 entstehen immer mehr Unterweltvereine, die sich zu „Ring“ zusammenschließen. Handelt es sich in den meisten Städten Deutschlands

Mitglieder der legendären Ringvereine „Südost“, „West“ und „Luisenstadt“ lassen während einer gemeinsamen Sitzung in den 1950er-Jahren Fünfe gerade sein.



in erster Linie um Zuhältervereine, so sind die Berliner Ringbrüder eher „mit der Brechstange verwandt“, das heißt, ihre Mitglieder sind vornehmlich Geldschrankknacker, Einbrecher und Hehler. Mörder und Sittlichkeitsverbrecher werden nicht aufgenommen – nur „anständige“ Gauner.

Abgesehen von Polizeiakten und Gerichtsprotokollen – die jedoch nur in sehr begrenztem Maße zur Verfügung stehen – existieren nur wenige authentische Quellen. So stellt die zeitgenössische Tagespresse, die sich des Themas nach den Ereignissen vom 29. Dezember 1928 erstmals in ausführlichen Reportagen und Berichten angenommen hat, eine der wichtigsten Informationsquellen dar. Die breit gefächerte Zeitungslandschaft der 1920er-Jahre bietet viele Informationen, zumal Polizeiberichten in der damaligen Presse ein hoher Stellenwert zukommt. Den Publikationen zeitgenössischer Kriminalkommissare, die seinerzeit gerne ihre Erfahrungen in Buchform veröffentlichten, mangelt es oftmals an der gebotenen Distanz. In Romanen oder Reportagen ist die Darstellung der Unterwelt dagegen eher von einer gewissen Sozialromantik geprägt. So wundert es nicht, dass das Bild der Ringvereine viele Legenden enthält.

Die große Zeit der Ringvereine endet mit ihrem Verbot 1933/34. Zahlreiche Ringbrüder landen im Zuge des Kampfes des nationalsozialistischen Staates gegen die „Berufsverbrecher“ im Zuchthaus oder in Konzentrationslagern. Dennoch, wirklich verschwunden sind die Ringvereine auch in den 1930er-Jahren nicht. Hier und da kommen diejenigen, die noch auf freiem Fuß sind, zu von außen betrachtet harmlosen Stammtischrunden zusammen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, Anfang der 1950er-Jahre, leben die Ringvereine noch einmal auf, nennen sich jetzt jedoch Spar- oder Lotterievereine. Die ersten Vereine der Nachkriegszeit werden von altgedienten Ringbrüdern wieder ins Leben gerufen. Die Vorstrafenregister der Gründer sind zum Teil lang und umfassen Einbruchdiebstahl, Hehlerei oder Körperverletzung.

Im West-Berliner Polizeipräsidium, seinerzeit noch in der Kreuzberger Friesenstraße beheimatet, schrillen in den Köpfen der Kriminalisten schon um 1950, nach ersten Gerüchten um das Wiederaufleben der Unterweltvereine, die Alarmglocken. Sie sind zwar wachsam, können die Wiedergeburt der Vereine, die in ihren Statuten eher gutbürgerlich daherkommen, aber nicht verhindern, denn dazu fehlt ihnen die rechtliche Handhabe. Schon bei den ersten Anzeichen und Hinweisen auf die Gründung von Ringvereinen agieren deshalb verdeckte Ermittler, und bald wird sogar eine Sonderkommission eingesetzt.

Für die Boulevardpresse sind die Unterweltvereine ein gefundenes Fressen. Fast täglich wissen die West-Berliner Blätter etwas über die „Spar- und Lotterievereine“ zu berichten – mal reißerisch, mal im launigen Plauderton. Die Ost-Berliner Zeitungen halten durchaus mit und berichten mit unverhohlener Schadenfreude über das Bandenunwesen im „dekadenten Westen“.

Die Nachkriegsgeschichte der Ringvereine ist gleichzeitig ein Spiegel der Geschichte des West-Berliner Pressewesens. Die geradezu exzessive Berichterstattung in den Tageszeitungen macht ein breites Publikum, auch die Ber-

liner, die weitab von den Bezirken wohnen, in denen die wieder auferstandenen Ringvereine agieren, mit den verschiedenen Spielarten der Unterwelt bekannt. Ohne diese Berichterstattung in der zeitgenössischen Presse wäre es heute kaum möglich, die Wiedergeburt der Ringvereine zu erzählen.

Die Presselandschaft der Nachkriegszeit ist so bunt wie vielschichtig und von zum Teil hoher Qualität. Über die beliebte Mittagszeitung *Der Abend*, deren erste Ausgabe am 10. Oktober 1946 erschien, schreibt der Journalist und Kulturhistoriker Walther G. Oschilewski: „Munter und spritzig, aber nicht un-solid; politisch engagiert, aber nicht undifferenziert. In seiner oft kritischen Haltung zu den öffentlichen Angelegenheiten spürt man das Bemühen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Das alles ist für ein Boulevardblatt sehr viel.“

Der Abend pflegte einen eigenen Stil, dem es zu verdanken ist, dass eine treue, kritische Leserschaft, vom Arbeiter bis zum Bildungsbürger, dem Blatt über viele Jahre die Treue hielt. Die Turbulenzen auf dem Berliner Zeitungsmarkt führten jedoch dazu, dass *Der Abend* sein Erscheinen im Januar 1981 einstellen musste. Damit war ein Glanzlicht des Berliner Boulevardjournalismus erloschen. Dem *Abend* kommt, was die Berichterstattung über die Ringvereine anbetrifft, eine Schlüsselrolle zu, denn das wichtigste zeitgenössische Berliner Boulevardblatt berichtet nicht nur am ausführlichsten, sondern von Anbeginn. Ebenso sind aber auch, um nur die Wichtigsten zu nennen, der *Tagesspiegel*, der *Telegraf*, das *Spandauer Volksblatt* und die Zeitungen im Ostteil der Stadt, das Zentralorgan der SED *Neues Deutschland* und die *Berliner Zeitung*, wichtige Quellen. Die erste Nachkriegsausgabe der *Berliner Morgenpost* erscheint erst im September 1952, die Berlin-Ausgabe von *BILD* im gleichen Monat und die *BZ* ab November 1953. Ein Teil der Presse kann somit erst in die Berichterstattung einsteigen, als der Kampf der Berliner Polizei gegen die Unterwelt seinen Höhepunkt bereits überschritten hat. Die *BZ* wird zwar schon bald die auflagenstärkste Zeitung, bleibt jedoch, was die journalistische Qualität betrifft, dem *Abend* weit unterlegen.

In jüngster Zeit erlebt die Berliner Unterwelt der 1920er-Jahre als Sujet zahlloser Kriminalromane und Filme einen wahren Boom. Auffällig ist, dass die Unterweltvereine meistens als mafiaähnliche, mordbereite, mit den zeitgenössischen Verbrechersyndikaten in den USA vergleichbare Organisationen dargestellt werden, die an die Gangstersyndikate in Sergio Leones Meisterwerk „Es war einmal in Amerika“ denken lassen. Doch die Ringvereine waren keine allmächtigen Syndikate. Von einer „Murder inc.“ à la New York sind sie weit entfernt gewesen.

Was die Spar- und Lotterievereine der 1950er-Jahre betrifft, ist die Quellenlage abseits von Zeitungsberichten dünn. Als Material für dieses Buch dienten in erster Linie die Unterlagen und umfangreichen Materialsammlungen der 1955 ins Leben gerufenen Polizei-Sonderkommission Ringvereine sowie Zeitungen, Zeitschriften und Akten aus dem Landesarchiv Berlin.

Auf die Nennung von Namen wird hier besonders für die Darstellung der Sparvereine der Nachkriegszeit weitgehend verzichtet.



Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei allen, die mich bei der Arbeit an diesem Buch unterstützt haben. Mein Dank gilt ganz besonders Frau Bianca Welzing-Bräutigam vom Landesarchiv Berlin für ihre Hinweise auf Archivalien, und Herrn Dr. Jens Dobler von der Polizeihistorischen Sammlung, der unermüdlich Akten aus dem Keller geschleppt hat. Zudem bedanke ich mich bei meiner Kollegin und Freundin Kate Oats für ihre Hilfe bei der Recherche in der *New York Times* und ihre fortlaufende mentale Unterstützung sowie bei dem „Mann mit dem Hut“, Florian Seidler, der in buchstäblich letzter Sekunde als Übersetzer eingesprungen ist ...

... natürlich auch meiner unermüdlichen Lektorin Astrid Treusch für ihre Arbeit und meinem Verleger Dr. Dirk Palm für seine Engelsgeduld.

Euch allen herzlichen Dank!

VOM BETTLERTRUST ZUM RINGVEREIN



VON DEN ANFÄNGE

Der Männerchor
„Felsenfest“
hat sich zum
Gruppenbild
versammelt, um
1914.

Berliner
Männerchor
„Felsenfest“

EN BIS 1918

Bettler, Räuber und Gauner

Die Spielarten organisierter Kriminalität sind mannigfaltig und passen sich den jeweiligen Lebensumständen sowie den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten an. Die bekanntesten Verbrecher- und Räuberbanden rekrutieren sich vornehmlich aus Randgruppen und sozialen Unterschichten. Bereits im Mittelalter treiben zahllose Banden in ländlichen Gegenden als Waldfrevler, Wilderer oder Viehdiebe ihr Unwesen. Besonderer Gefahr durch organisierte Räuberbanden sind auch die Fernhändler ausgesetzt, jene Kaufleute, die mit Getreide, Vieh, Holz und Metallwaren oder mit Luxusgütern wie Wein, Gewürzen oder Seide auf den unsicheren, nachts stockdunklen Straßen unterwegs in die Städte sind. Die Städte selbst, obwohl durch Mauern mit streng bewachten Toren gut geschützt, werden von Verbrechern, besonders von Diebes- und Einbrecherbanden, so intensiv heimgesucht, dass man in manchen Gegenden sogar von einer „Plage“ spricht. Bettler treiben sich vorzugsweise in Städten herum, denn in den dicht bewohnten Ansiedlungen ist doch eher auf eine „milde Gabe“ zu hoffen als auf dem Land. Und bei denjenigen, die partout nichts freiwillig geben wollen, muss eben ein wenig nachgeholfen werden. Seit dem 15. und 16. Jahrhundert tun sich Bettler zu „Bettlerzünften“ zusammen. Sie bitten nicht nur um Almosen, sondern begehen auch Straftaten, wie Diebstahl und Raub.

Generell ist das Betteln in den Städten erlaubt, denn es ist eine unverzichtbare Säule der Armenfürsorge. Christen sind nämlich, so schreibt es die Bibel vor, zum Almosengeben verpflichtet. Dennoch bereiten die Bettler den Bürgern Unbehagen, wird ihnen doch nachgesagt, rege Kontakte zu „Diebesgesellschaften“ und zur Prostitution zu pflegen. Im mittelalterlichen London und Paris zum Beispiel soll es sogar kriminelle Organisationen gegeben haben, die sich ausschließlich aus Bettlern rekrutierten.

In Berlin ist die Situation ähnlich. Als die mittelalterliche Doppelstadt Cölln-Berlin 1432 endgültig vereinigt wird, zählt sie etwa 8500 Einwohner. In der Folgezeit wächst Berlin in erster Linie durch niederländische und italienische Einwanderer, doch immer wieder wüten Pestepidemien und dezimieren die Bevölkerung von Neuem. Kriege und Missernten bringen Elend und Armut. Ende des 16. Jahrhunderts hat auch Berlin ein veritables Bettlerproblem. Doch die Stadt weiß Rat und bemüht den schon im Spätmittelalter nimmermüden Amtsschimmel: Von Amts wegen wird jeder Bettelnde einer „Bedürfnisprüfung“ unterzogen und die Erlaubnis zum Betteln mit einer Kupferplakette für den Betroffenen dokumentiert: auf einer mit dem geprägten Berliner Bären und den darum angeordneten Worten „Gebet den Armen zu Berlin 1587“. Ob sich die Bettler seinerzeit schon zu festen Organisationen zusammengeschlossen haben, ist jedoch ungewiss. Erst Ende des 17. Jahrhunderts bemüht sich die Stadt Berlin, der Bettelei und damit der Armut, die damals schon als Ursache von Straftaten angesehen wird, durch die Einrichtung einer „Wirklichen Armenkasse“ entgegenzuwirken.

Berlin scheint schon um 1600 eine besondere Anziehungskraft auf dunkle Gestalten auszuüben. So heißt es in einem Bericht, dass sich „böses Gesindel“ vor den Toren der Stadt herumtreibe und besonders bei Festlichkeiten die Gelegenheit suche, unbemerkt in die Stadt zu gelangen. Infolgedessen werden die Stadttore mit doppelten Wachen besetzt, was jedoch kaum Wirkung zeigt. Die Zahl der Einbrüche und Diebstähle steigt weiter. Als Gegenmaßnahme ziehen immer wieder bewaffnete „Bürgerscharen“, eine Art Bürgerwehr, zu den Stadttoren hinaus und suchen, als seien sie auf einer Jagd, nach vermeintlichen Räubern und Mordbrennern. Wird tatsächlich ein Übeltäter erwischt, so drohen ihm die grausamsten Körperstrafen. Diese Aktionen fruchten allerdings wenig. Im Gegenteil, die Kriminalitätsrate steigt weiter. Denn in der Regel treiben keine einzeln agierenden Straftäter ihr Unwesen, sondern gut organisierte Gruppen, derer weder das Militär noch die Bürgerwehren Herr zu werden vermögen. Eine Polizei im heutigen Sinne gibt es noch nicht.

Armut und Krankheit als Ursachen der Kriminalität

Die Ursachen für die wachsende Kriminalität liegen auf der Hand: Armut und Krankheit. Der Dreißigjährige Krieg verschärft die Situation weiter und stürzt weite Teile der Bevölkerung in bittere Not. Im 17. Jahrhundert sind Straßenraub, Einbruch, Raub und Diebstahl an der Tagesordnung, und allmählich entwickelt sich ein Berufs- und Gewohnheitsverbrechertum. Eine zwielichtige Rolle spielen dabei die sogenannten Gardebrüder, entlassene Soldaten, die ihren eigentlichen Broterwerb verloren haben, deshalb das

Der Dreißigjährige Krieg führte auch in Berlin zu Armut und Kriminalität.



Bettelprivileg erhalten und nicht selten Almosen mit Gewalt erpressen. In dieser Zeit nimmt auch die Prostitution in bedeutendem Maße zu. Dirnen, die oft enge Verbindungen zu Bettlern unterhalten, treiben sich vor allem in Schenken und Wirtshäusern herum, letztere sind zudem auch als Spielhöllen bekannt – und wo gespielt wird, wird auch betrogen. Die Kriminalität nimmt jetzt mehr und mehr Bandencharakter an. Es ist die Zeit, in der im Übrigen auch die Gaunersprache „Rothwelsch“ entsteht.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wird die Sicherheit in Berlin mehr und mehr zum Problem. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, erlässt 1673 angesichts der ständig steigenden Zahl von Einbrüchen und Diebstählen den Befehl, in Berlin abwechselnd aus jedem dritten Haus abends eine brennende Laterne zu hängen. Zudem sollen Nachtwachen patrouillieren. Da die Berliner der Aufforderung nicht wie erwartet nachkommen, erlässt der Große Kurfürst 1682 den Befehl, „feste Laternen“ aufzustellen. Aber auch das ändert nicht viel an der Situation, denn die „Beleuchtung“ erweist sich als eine Farce. Heinrich Roller, der Verfasser humoristischer Texte und Begründer des deutschen Stenografiesystems, schreibt über die „jammervolle Beleuchtung“: „Es waren kleine, dreiseitige Oellaternen, die nach einer vorgeschriebenen Beleuchtungsordnung soweit auseinander standen, daß ihr Nutzen auf ein lächerliches Minimum zurückwich. Ihr Schein reichte gerade hin, den hölzernen Pfahl derselben noch zeitig genug kenntlich zu machen, ehe man gegen denselben anlief.“ 1693 wird berichtet, dass es trotz strenger „Körperstrafen“ nach wie vor zahlreiche nächtliche Einbrüche und Diebstähle gebe.

Die in einem Edikt von 1700 festgelegten Strafen verschärft Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, 1717 noch einmal drastisch. Grund für die Verschärfung: Die hohe Zahl der Eigentumsdelikte und Einbrüche der letzten Zeit, die sogar „in den königlichen Häusern“ vorgekommen sein sollen. Diebe und deren Helfer werden von nun an ohne Rücksicht auf Geschlecht, Stand oder Religion und ohne Unterschied des Wertes des Gestohlenen vor dem Haus, in dem sie den Diebstahl begangen haben, öffentlich gehängt. Auch diese drastische Maßnahme zeitigt keine abschreckende Wirkung, trotz der großen Zahl der in Berlin hingerichteten Personen nehmen die Verbrechen noch weiter zu. Das Strafrecht des Mittelalters und der frühen Neuzeit kennt, bis auf einige Ausnahmen, keine Freiheitsstrafe. Zwar werden in Preußen seit dem 17. Jahrhundert auch Haftstrafen verhängt, im Vordergrund stehen aber nach wie vor die „peinlichen“ Leibesstrafen, also die Folter. Nicht zu verschweigen die Folgen der Folterungen: Der Delinquent wird nicht selten so gemartert, dass schwere körperliche Behinderungen die Folge sind, er arbeitsunfähig bleibt und vom Betteln leben muss. Der Staat erreicht also eigentlich genau das Gegenteil dessen, was beabsichtigt ist.

In jener Zeit gibt es in Berlin mit seinen inzwischen etwa 18 000 Einwohnern „bereits qualitativ organisierte Kriminalitätsstrukturen [...], die zumindest Banden- oder Kerngruppencharakter hatten und offenbar auch [...] Vernetzungen aufwiesen“, schreibt der Kriminologe Eugen Weschke.

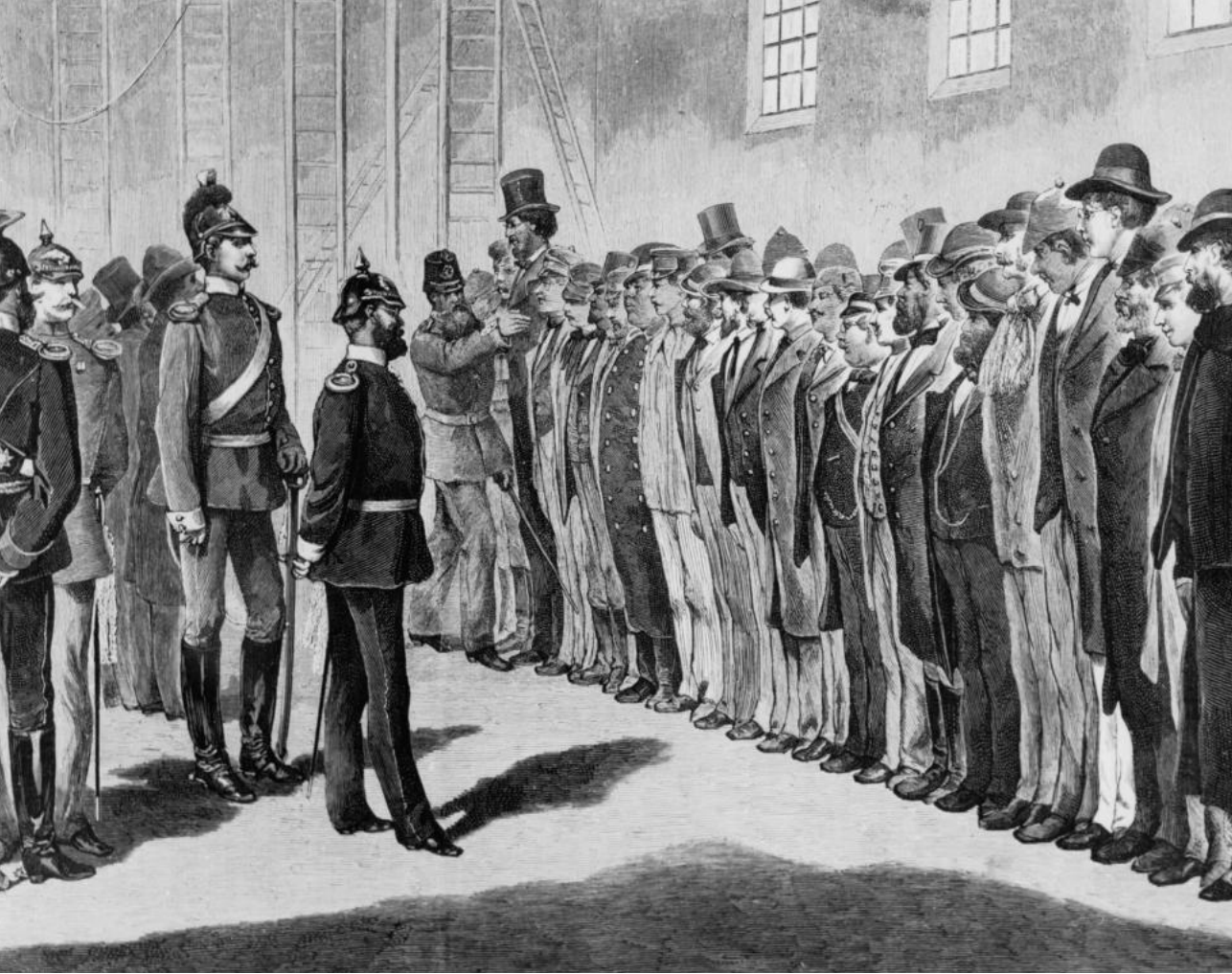
Da es noch keine Polizei im heutigen Sinne gibt, mangelt es der Verfolgung von Straftaten an Schlagkraft. Die Strafverfolgung wird zwar von der Justiz wahrgenommen, diese verfügt aber über keine Polizei als Exekutivapparat. Vielmehr versuchen Gerichtsdienere, Nachtwächter, die Landwehr oder Bürgerwehren, etwaige Straftäter dingfest zu machen.

Das erste Polizei-Departement in Berlin

Mitte des 18. Jahrhunderts, auf Anordnung Friedrichs II., entsteht endlich ein Polizei-Departement, an dessen Spitze der Stadtpräsident steht, der gleichzeitig auch die Aufgabe des Polizeidirektors übernimmt. Ihm stehen unter anderem ein Polizeiinspektor und ein Polizeimeister zur Seite. Dem frankophilen König schwebt indes eine Polizei nach französischem Vorbild auch für Preußen und besonders für Berlin vor. Doch die französische, respektive die Pariser Polizei, setzt auf ein dichtes Netz von Spitzeln, die darauf bedacht sind, jeden Bürger bis ins intimste Detail auszuspionieren. Als Friedrich der Große Näheres über diese Spitzeltätigkeit erfährt, soll er davon Abstand genommen und geäußert haben: „Für einen solchen Preis will ich die französische Polizei nicht erkaufen.“ Dennoch wird durch den Polizeidirektor Philipp in Berlin das „Institut der geheimen Polizei“ eingerichtet, das die Polizei bei der Bevölkerung mehr als unbeliebt macht.

Die Schutzpolizei gehörte im 19. Jahrhundert zum Stadtbild Berlins dazu.





In einer polizeilichen Kontrollversammlung werden wehrpflichtige Bürger gemustert, 1883

Friedrich setzt vorsichtige Reformen durch und verbietet 1740 die Folter. Somit sind die mittelalterlichen Strafen endlich abgeschafft. Unter dem Einfluss der Aufklärung weist der König zudem auf die korrupte Justiz hin und betrachtet eine Justizreform als unerlässlich. In seinem sogenannten zweiten politischen Testament stellt er 1768 fest: „Der Herrscher darf in das Rechtsverfahren nicht eingreifen; denn in den Gerichtshöfen sollen die Gesetze sprechen, und der Herrscher soll schweigen.“ Dennoch soll er sich vorbehalten haben, Strafurteile zu verschärfen oder zu mildern, in Zivilsachen soll er sich hingegen nicht eingeschaltet haben.

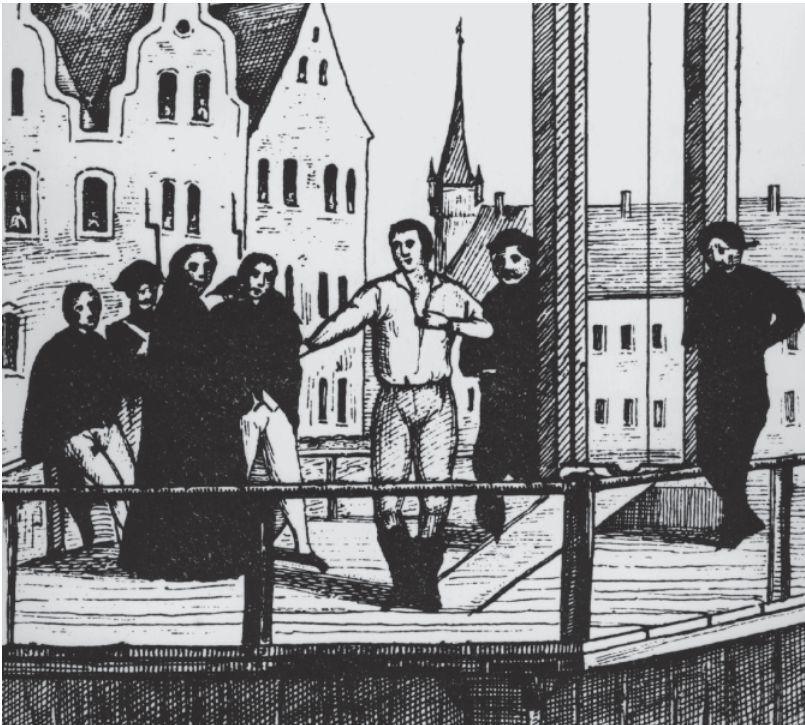
In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verzeichnet Berlin, verursacht durch den Siebenjährigen Krieg, insbesondere durch die exorbitante Erhöhung der Lebensmittelpreise, einen starken Anstieg der Armut in den unteren Bevölkerungsschichten. Es herrschen Hunger und Elend, sodass und das Betteln zum Massenphänomen wird. Jetzt geht die Polizei zunehmend mit harter Hand gegen Bettler vor, was allerdings bei der wohlhabenden (!) Bevölkerung auf Missbilligung und Empörung stößt. Immer wieder kommt es zu Tumulten und Bürger stellen sich, wenn Bettler arretiert werden sollen, um sie gegebenenfalls in ein Arbeitshaus zu überführen, auf die Seite der Bedürftigen.

1785 sind etwa acht Prozent der Einwohner von öffentlichen Armenversorgungsanstalten abhängig. Dieser Anteil wird noch durch desertierte und ohne Versorgung entlassene Soldaten vergrößert – ein Personenkreis, aus dem sich schließlich Banden rekrutieren, die auf eine gewisse Dauer agieren.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts werden Diebesbanden durch „Landreiter“ – berittene Boten, die unter anderem bemächtigt waren, Vollstreckungen durchzuführen – unschädlich gemacht. Bis zur Neuordnung der preußischen Verwaltung zu Beginn des 19. Jahrhunderts agieren sie als eine Art Polizei. Immer häufiger werden jetzt, da die Folter ja offiziell abgeschafft ist, Haftstrafen verhängt. Demzufolge müssen Gefängnisse gebaut werden: Das Zellengefängnis Moabit wird von 1842 bis 1849 errichtet, das Strafgefängnis Plötzensee entsteht zwischen 1868 und 1878. Es hat Platz für 1400 Gefangene.

Die gesellschaftliche Entwicklung in Berlin Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts ist vom Ausbau der Manufakturproduktion geprägt. Im Zuge dieses wirtschaftlichen Aufschwungs entsteht ein städtisches Proletariat, das unter ärmlichen Bedingungen in beengten und heruntergekommenen Wohnungen sein Dasein fristet.

Außerhalb Berlins ist die Situation nicht besser – überall versuchen Menschen, dem Hunger zu entkommen. Das späte 18. Jahrhundert und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts sind die große Zeit der Räuberbanden. Einige



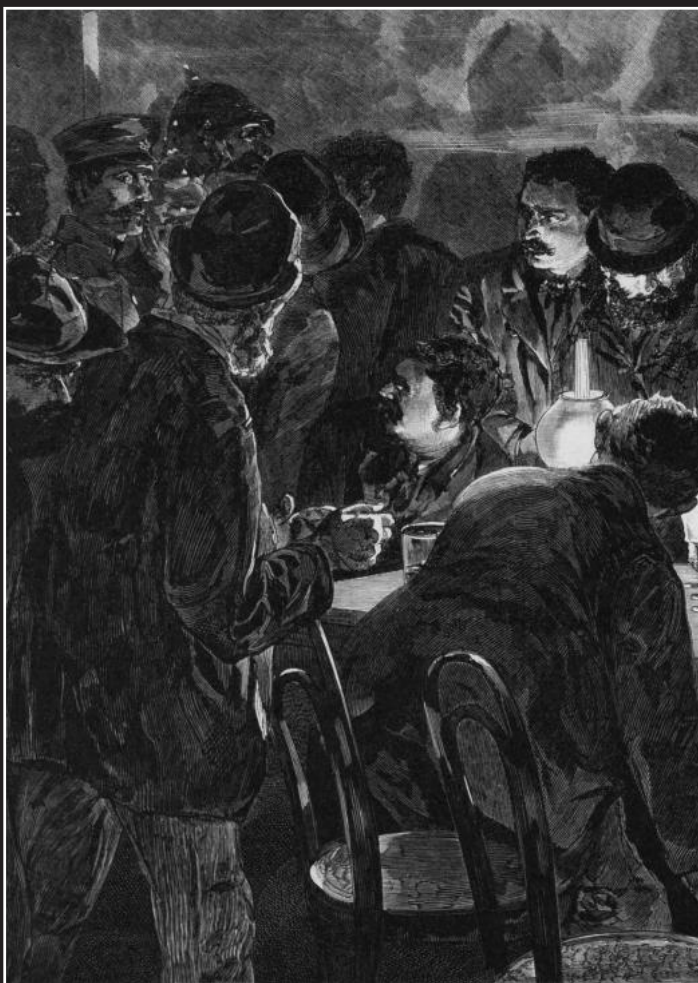
Räuber wie der „Schinderhannes“, der 1803 für seine Untaten in Mainz hingerichtet wird, machen in ihrer Zeit Furore.

Polizisten heben
in einer Gaststätte
in Berlin eine
Spielerbande aus,
1890.

von ihnen gehen in die Kriminalgeschichte ein, und es werden im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Legenden um die „großen Räuber“ gesponnen, die manchmal, ähnlich wie Robin Hood, zu Volkshelden werden. Die Räuberbanden von Schinderhannes, alias Johannes Bückler, Mathias Weber, genannt der Fetzer, Damian Hessel oder Mathias Kneißl sind bis heute unvergessen. Die meisten Banden sind in der Gegend des Rheinlands und in Süddeutschland aktiv, besonders im Spessart. Besonders bedroht sind Wohlhabende und Reisende, die mit der Schnell-, der Extrapost oder zu Pferde, manchmal auch zu Fuß unterwegs sind. Überfälle auf Kutschen, in aller Regel von größeren Räuberbanden verübt, versprechen reiche Beute. Angriffe auf die „Schnellpost“ sind zudem gut planbar, denn die Wagen verkehren nach einem festen Fahrplan. Weit aus lukrativer sind freilich Überfälle auf private Equipagen etwa von Adligen oder reichen Kaufleuten, deren Reiserouten von zu den Banden gehörenden Spionen innerhalb des Dienstpersonals der „hohen Herrschaften“ ausgekundschaftet werden. Überfälle auf Poststationen mit benachbarten Wirtschaftshäusern, in denen die Reisenden mit ihrem Gepäck übernachten, um die Pferde zu wechseln oder versorgen zu lassen, verheißten ebenso Gewinn. Ein

solcher Coup ist freilich für einen Einzeltäter nicht möglich. Nur in einer größeren Gruppe können derartige Überfälle gelingen – und es braucht Erfahrung.

Die Reisenden sind sich der Gefahr durchaus bewusst. Die Kutscher, hin und wieder auch die Reisenden selbst, sind nicht selten bewaffnet. Wilhelm Hauff greift in seiner Novelle „Das Wirtshaus im Spessart“ die Räuberthematik auf.



Generell wird das Thema in der Literatur romantisiert und verklärt. So erfreuen sich Räuberromane im 18. und 19. Jahrhundert besonders beim großbürgerlichen weiblichen Publikum großer Beliebtheit.

Als das Reisen mit der Eisenbahn populärer wird, orientieren sich die Banden zwangsläufig neu. Hierbei handelt es sich aber nicht um durchorganisierte große Banden mit hierarchischer und geschlossener Struktur. Bis auf einen

„harten Kern“ von einigen wenigen Personen war die Zusammensetzung, je nach der Bedeutung des geplanten Coups, variabel. Eine wirksame Strafverfolgung war so nur schwer möglich.

Anfang des 19. Jahrhunderts ist in Berlin und Brandenburg die „Horst-sche Mordbrennerbande“ am gefürchtetsten. Die Zahl der Mitglieder der Bande variiert ständig. Bei ihren ersten Raubzügen und Brandstiftungen in Salzwedel, in der Kur- und der Uckermark, ist sie sechzehn Mann stark. Ihre Vorgehensweise: Man setzt Häuser und Gehöfte in Brand, um im Wirrwarr flüchtender Bewohner und helfender Hände die Häuser auszurauben. Heinrich von Kleist berichtet in der von ihm herausgegebenen Zeitung *Berliner Abendblätter* ausführlich über die Bande, die er eine „völlig organisierte Räuberbande“



nennt. Die Haupttäter Johann Christoph Peter Horst und seine Komplizin und Geliebte Friederike Louise Christiane Delitz werden am 8. Oktober 1810 festgenommen. Das Räuberpärchen wird am 28. Mai 1813 bei lebendigem Leibe auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Es ist die letzte Hinrichtung durch Verbrennen in Deutschland.

Steigende Berufskriminalität in den Städten

Die „Berufskriminalität“ verlagert sich im 19. Jahrhundert mehr und mehr in die Großstädte. Die Anonymität und die mannigfachen Gelegenheiten machen es den Tätern leicht. Bis zu einem gewissen Grad lässt sich in der Tat schon von organisierten Bandenstrukturen sprechen.

Am 25. März 1809 ernennt König Friedrich Wilhelm III. Karl Justus Gruner zum Königlichen Polizeipräsidenten der Haupt- und Residenzstadt Berlin. Die Zuständigkeit des Polizeipräsidiums erstreckt sich auch auf Charlottenburg, Tiergarten und die Kreise Teltow und Niederbarnim. Eine weitere Reform führt am 11. April 1811 zur Einrichtung einer Kriminalpolizei. Durch „Allerhöchste Cabinetsordres“ vom 16. Mai 1830 wird sie als Abteilung IV in das Berliner Polizeipräsidium eingegliedert. Ihre Aufgabe: die „Ermittlung von Verbrechen und Vergehen“.

Buchstäblich unter den Augen der Kriminalpolizei, deren Effektivität im 19. Jahrhundert zu wünschen übrig lässt, wird Berlin zu einem Brennpunkt der Kriminalität mit einem bereits weit entwickelten Berufs- und Gewohnheitsverbrechertum. Der liberale Rechtswissenschaftler Carl Wilhelm Zimmermann beschreibt die Situation in Berlin in seinem 1847 erschienenen Buch „Die Diebe in Berlin“, das den Untertitel trägt: „Darstellung ihres Entstehens, ihrer Organisation, ihrer Verbindungen, ihrer Taktik, ihrer

Durch die große wirtschaftliche Not entstanden im 19. Jahrhundert in Berlin Elendsquartiere, in denen die Menschen in Baracken hausten.



Gewohnheiten und ihrer Sprache“. Zimmermann zeichnet ein vielschichtiges Bild der damaligen Situation. Seinen Angaben zufolge zählt Berlin im Jahre 1843 einschließlich der Garnison rund 355 000 Einwohner, die sich auf etwa 10 000 Privathäuser verteilen. Demnach hat sich die Einwohnerzahl von 245 900 im Jahre 1836 in nur acht Jahren um rund 109 000 erhöht. 1847 beträgt die Einwohnerzahl ca. 300 000. Besonders aufschlussreich sind Zimmermanns kriminalitätsstatistische Angaben: Die Zahl der „Berufsverbrecher“, die „keinen Broterwerb haben“, schätzt er auf etwa 6000. Von denen seien 600 bis 1000 „professionierte Diebe“, dazu kämen noch 10 000 Prostituierte „aus allen Klassen und Ständen der Gesellschaft“, „10 000 Bettler, Arbeitsscheue, Vagabonden, Herumtreiber, Obdachlose, Verarmte u.s.w.“ und ähnliche sowie 6000 weitere bestrafte Personen, die „wegen ihrer Gemeingefährlichkeit unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt sind“. 2000 Personen saßen in Zuchthäusern ein, 1000 in Arbeitshäusern und 800 in der Stadtvogtei, dem „Polizei- und Criminalarrest“. Seinen Schätzungen nach sind zehn Prozent der Bevölkerung „Verdächtige für die Sicherheit der Stadt und der öffentlichen Sitten“. Das größte Problem bestand in der Hehlerei: Raubzüge wurden teilweise von Hehlern beauftragt und die Ware wurde sofort aus der Stadt geschafft, noch bevor die Fahndung anließ.

Zwar hatte es bereits Straftätervereinigungen gegeben, aber nicht im Sinne von Vereinen oder organisierter Kriminalität. Bedingt durch die Tatsache, dass die Kriminalität immer mehr in die Städte zog, wurden die Grundlagen für eine wachsende Bandenkriminalität in jenen Jahren geschaffen. Weschke weist darauf hin, dass die Erfindung der Eisenbahn ebenfalls dazu beigetragen habe, „das ‚ländliche‘ Räuberunwesen in die Städte zu verlagern. Viele Waren wurden nunmehr vermehrt über die Schiene transportiert und fielen somit für den Straßenraub weg. Zwar ent-



Viele Familien lebten aufgrund der großen Wohnungsnot zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf engstem Raum zusammen.

Zwar hatte es bereits Straftätervereinigungen gegeben, aber nicht im Sinne von Vereinen oder organisierter Kriminalität. Bedingt durch die Tatsache, dass die Kriminalität immer mehr in die Städte zog, wurden die Grundlagen für eine wachsende Bandenkriminalität in jenen Jahren geschaffen. Weschke weist darauf hin, dass die Erfindung der Eisenbahn ebenfalls dazu beigetragen habe, „das ‚ländliche‘ Räuberunwesen in die Städte zu verlagern. Viele Waren wurden nunmehr vermehrt über die Schiene transportiert und fielen somit für den Straßenraub weg. Zwar ent-

VOM BETTLERTRUST ZUM RINGVEREIN – VON DEN ANFÄNGEN BIS 1918

wickelte sich später der Diebstahl aus Waggonen, der aber mit einem anderen *modus operandi* begangen wurde. Auch der Eisenbahnpersonenverkehr entzog in vermehrtem Maße den Straßenräubern ihre bevorzugten Opfer, nämlich die Wanderer und Fußgänger, sodass auch hier eine Umorientierung stattfand.“ Kurz: Der technische Fortschritt stürzt das Bandenwesen in eine Existenzkrise.

Überfälle auf den Eisenbahnpersonenverkehr versprechen zwar reiche Beute, sind aber mit unkalkulierbaren Risiken verbunden. Ein tragisches Beispiel ist das Eisenbahnunglück von Leiferde am 19. August 1926. Die Täter wollten den D-Zug Berlin-Köln durch das Lockern eines Schienenstücks lediglich stoppen und die Reisenden ausrauben. Doch der Zug entgleist bei hoher Geschwindigkeit und stürzt um. Zwölf Menschen kommen ums Leben, viele werden schwer verletzt. Die 21- und 22-jährigen Täter werden gefasst und zum Tode verurteilt. Die Todesstrafe wird jedoch nicht vollstreckt, sondern in eine lebenslange Zuchthausstrafe umgewandelt.

Wer kann,
versucht gegen
Ende des 19.
Jahrhunderts auf
Märkten über
die Runden zu
kommen, wie
hier am Bahnhof
Friedrichstraße.



Als Ex-Zuchthäusler im Berlin der Kaiserzeit

Berlin im Jahre 1866. Der 17-jährige Schuhmachergeselle Wilhelm ist soeben in der preußischen Residenzstadt angekommen. Das ostpreußische Städtchen Tilsit, seinen Heimatort, hat er hinter sich gelassen, um in Berlin ein neues Leben zu beginnen. Schon dreimal ist er wegen Diebstahls verurteilt und hat insgesamt ein Jahr und 14 Tage im Gefängnis gesessen. Seine Lehre hat er in der Werkstatt seines Vaters, eines Schuhmachermeisters, abgeschlossen. Doch für kein Geld der Welt wäre er noch länger zu Hause geblieben. Zu sehr hat er unter dem jähzornigen Vater gelitten, einem notorischen glücklosen Spieler, der seinen Frust über das verspielte Geld regelmäßig an der Familie auslässt. Zudem ist Wilhelm als Vorbestrafter gebrandmarkt. Kein Schuhmachermeister in Tilsit würde ihn jemals beschäftigen. In Berlin wird ihn hoffentlich, so glaubt er jedenfalls, niemand nach seinem Vorleben fragen.

Unweit des Schlossplatzes tritt Wilhelm an eine kleine Gruppe von Menschen heran, die sich um zwei Männer versammelt hat. Wilhelm ist neugierig und gesellt sich zu ihnen. Der größere der beiden Männer präsentiert den Zuschauern eine kleine Kugel aus Kork, die er blitzschnell unter drei Fingerhüten in Übergröße kreisen lässt. Wer meint zu wissen, wo sich die Kugel am Ende befindet, setzt einen mehr oder weniger großen Geldbetrag. – Wilhelm schaut skeptisch zu, doch er fühlt sich unbehaglich. Nicht, weil ihn das Glücksspiel an seine Familienmisere erinnert, sondern weil die Umstehenden ihn wegen seiner ärmlichen Kleidung argwöhnisch beäugen. Doch er will wissen, wie das Spiel ausgeht und bleibt. Ein eleganter Herr setzt tatsächlich einen Taler! Für Wilhelm ein Vermögen. Gespannt betrachtet er, wie die Fingerhüte kreisen. „Wo ist die Kugel?“ Der elegante Herr zeigt siegesgewiss auf den rechten Fingerhut. Wilhelm nickt kaum sichtbar. Er hätte sich ebenso entschieden. Der Spieler hebt den Fingerhut an – aber da ist keine Kugel. Der Taler ist verloren. Zornesröte steigt dem Verlierer ins Gesicht. Er ballt die Faust, stößt eine Schimpftirade aus, hält aber plötzlich inne. Die beiden Spieler rafften blitzschnell ihre Siebensachen zusammen und verschwinden im Gewimmel. Spitzel haben die beiden Betrüger durch ein verabredetes Signal vor dem Heranrücken berittener Ordnungshüter gewarnt. Glücksspiel ist nicht verboten – Betrug aber schon. Die schimpfende Menge scharf um die Schutzleute, die auf ihren Pferden die Flüchtenden durch die Menschenmassen nicht verfolgen können. Stattdessen zieht einer sein dickes Notizbuch hervor und notiert den Sachverhalt. Seit Langem warnen die Tageszeitungen ihre Leser vor dieser Betrugsmasche und betrachten das Spiel als eine Variante des seinerzeit populären Kümmeblättchenspiels, eines ebenfalls betrügerischen Kartenspiels.

Noch hat Wilhelm keine Ahnung über Berlin. Er weiß wohl auch noch nicht, dass die Haupt- und Residenzstadt ein gefährliches Pflaster ist, auf dem

Straßenpassanten
lesen einen
Steckbrief, der an
einer Litfaßsäule
hängt. Holzstich
nach Friedrich
Stahl (1886).

es von Betrügern der gerade gesehenen Provenienz nur so wimmelt. Berlin bietet auch noch weit raffiniertere Verbrechensspezialitäten: Hochstapler und falsche Prinzen, Mädchenhändler und Heiratsschwindler, Diebe, Räuber und „Flatterfahrer“, die die Trockenwäsche von den Hausböden klauen, Bauernfänger und Taschendiebe, die am liebsten die Touristen aus der Provinz nach allen Regeln der Kunst ausnehmen. Trotz wiederholter Warnungen in den Berliner Lokalzeitungen und in der überregionalen Presse machen Gauner immer wieder reichlich Beute.

Wilhelm wohnt nun bei einer Tante mütterlicherseits und ihrer Familie und findet auch gleich eine Anstellung bei einem Schuhmachermeister. Wenn doch bloß die anderen Gesellen nicht wären, die ihn laufend wegen seiner zerlumpten Kleidung verspotten. Er könnte heulen! Er braucht unbedingt neue Kleidung. Aber woher nehmen und nicht stehlen ...

Die Lösung des Problems kommt in Form einer Postanweisung über einen Taler. Wilhelm will sich nicht weiter auslachen lassen und hat eine Idee: Vor die Eins setzt er schnell noch eine Zwei und bekommt auf der Post tatsächlich 21 Taler ausgezahlt. Endlich kann er etwas Neues zum Anziehen kaufen.

Der Betrug bleibt freilich nicht unentdeckt. Als er rein zufällig mitbekommt, dass die Polizei ihm auf den Fersen ist, macht er sich flugs aus dem Staub und geht nach Angermünde, wo er den Trick mit der Postanweisung verfeinert und noch mehrfach wiederholt. Wilhelm fliegt jedoch auf und wird 1867 zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Berlin wächst zur Weltstadt heran

Von den historischen Ereignissen der folgenden Jahre bekommt Wilhelm in Berlin-Moabit, wo er einsitzt, nicht viel mit. Zudem wird er 1873 nach Sonnenburg in der Neumark verlegt. Als er 1879 aus dem Zuchthaus entlassen wird, ist Berlin Kaiserstadt und auf dem Weg zur Weltstadt. In den 1880er-Jahren sind der Börsenkrach von 1873, der der überhitzten Konjunktur nach dem Sieg über Frankreich und der Reichsgründung 1871 folgt, sowie die anschließende Depression überwunden. Innerhalb von 25 Jahren hat sich die Einwohnerzahl der Stadt verdoppelt und übersteigt 1877 bereits die Millionengrenze. Berlin ist auf dem besten Weg, die modernste Metropole Europas zu werden. Damit wandelt sich auch die soziale Struktur der Gesellschaft in atemberaubendem Tempo. Immer mehr Menschen kommen nach Berlin, auch Besucher aus der Provinz strömen in die Kaiserstadt. Vergnügungsetablissemments entstehen, das Nachtleben mit allen negativen Begleiterscheinungen blüht auf. Die Friedrichstraße mit ihren Bars und Tanzcafés wird nicht nur zur Amüsiermeile, sondern auch zum Laufsteg der Huren und zum Inbegriff des Sündenbabels schlechthin.

Hinweise auf eine organisierte Kriminalität im Zuhältermilieu gibt es bereits in den 1870er-Jahren. So klagt die 1848 gegründete liberale *National-Zeitung*



VOM BETTLERTRUST ZUM RINGVEREIN – VON DEN ANFÄNGEN BIS 1918

Die Polizei ist
allgegenwärtig:
An einem Berliner
Stadtter werden
1836 wandernde
Handwerksge-
sellen kontrolliert.

im November 1871, dass selbst in unmittelbarer Nähe des Schlosses weniger Schutz und Sicherheit für die Bevölkerung herrsche „als in den verufensten und entlegensten Winkeln von London“. In der Friedrichstraße herrsche Tag für Tag eine Art Walpurgisnacht, schreibt der Chronist und empört sich über die Aufdringlichkeit und die Frechheit dieser „Hexen“, wie er die Prostituierten nennt. Die Zuhälter beschimpften und bedrohten die ahnungslosen Passanten, zettelten Schlägereien an, misshandelten und erpressten. Bei all dem fühlten sie sich sicher, denn sie träten stets in Gruppen auf.

